



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Brückner, A.: Eine Stadtgründung unter Katharina II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

in Polizeistrafsachen beginnen uns wieder einzuführen in die Zeiten des lebendigen Rechts, des mündlichen und öffentlichen Gerichtsverkehrs.

Einstweilen wollen wir am früheren obersten Reichsgerichtshof lernen, wie der künftige Reichsgerichtshof — nicht sein wird.

Eine Stadtgründung unter Katharina II.

Man hat es der großen Kaiserin von Rußland zum Lobe angerechnet, daß sie einen dritten Stand geschaffen habe, und daß unter ihrer Regierung so viele Städte entstanden seien; zweihundert Städte werden namhaft gemacht, welche, wie es in einem russischen Geschichtswerke heißt, „alsbald zu großer Blüthe gelangten.“ In Wahrheit mag dies von sehr wenigen Städten gelten, und zu diesen gehört Odeffa. Die meisten Stadtgründungen ihrer Zeit sind keineswegs erfolgreich gewesen, weil nicht eine rasch steigende Dichtigkeit der Bevölkerung, Handels- und Industrieverkehr schuf, sondern eine Polizei, welche selten nach rationellen Grundsätzen verfuhr.

Die russischen Minister haben sich es oft zu leicht gedacht den Orient zu reformiren. Da gab es ein großes Feld für neue Schöpfungen, einen gewaltigen Spielraum und man verfügte über relativ bedeutende Mittel. Die absolute Gewalt wirkte in einem Volksthum, welches lange Zeit an ein absolutes Gehorchen gewöhnt war; es gab keine öffentliche Meinung, keine organischen Institutionen, welche der reformirenden Gewalt hätten erhebliche Schranken setzen wollen. So meinte man viel Neues hervorzaubern zu können. Es ist einiges Bedeutende geschehen. Man hat viel versucht, noch viel mehr sich zugetraut. Zum Phantastischen geneigte Naturen, wie der Fürst Potemkin, haben Unmögliches für möglich gehalten. Die Ausführung ist dann kläglich hinter dem Entwurfe zurückgeblieben. Der Fürst wollte die Steppen Südrußlands wie mit einem Zauberschlage in einen Garten, die öde Wildniß in eine Menge reichbevölkerter Städte verwandeln, das ist nicht gelungen.

Merkwürdig ist es, wie nach der Besetzung Südrußlands und der Krim Potemkin eine Thätigkeit entfaltet, welche auf alle nur erdenklichen Zweige der Verwaltung gerichtet ist. Eine große Menge von Actenstücken, zum Theil eigenhändige Schreiben des Fürsten sind erhalten, woraus zu ersehen ist, mit welchem Eifer, mit welcher Hast und Ueberstürzung die Neugestaltung Südrußlands und der Taurischen Halbinsel angebahnt wurde. Die Landwirthschaft sollte zuerst einen Aufschwung nehmen; allerlei Vergünstigun-

gen wurden den Anstiedlern gewährt, welche man von allen Seiten her einlud, man gedachte Wälder in großem Maßstabe auf der Straße anzupflanzen, allerlei Gemüsesämereien wurden verschrieben, besonders in Taurien wurden Weinberge angelegt; man hoffte auf große Ergebnisse bei dem Seidenbau, pflanzte Maulbeerbäume und verschrieb Seidenraupen. Auch die Industrie sollte durch die Anlegung zahlreicher Fabriken ausblühen. —

Ebenso bestrebte man sich die geistigen Interessen zu fördern. Die Tartaren suchte man dadurch zu gewinnen, daß man eine neue und correcte Ausgabe des Korans veranstaltete. Landwirthschaftliche Schulen, Druckereien, Mädchenpensionen wollte man anlegen. Ausländer kamen als Lehrmeister der Russen im Seefache, in allerlei Handwerken. Der Schiffsbau wurde mit Eifer betrieben; Kasernen wurden angelegt, Festungen, Kriegshäfen wurden gebaut. Weder Geld noch Menschenkräfte scheute man, um nur möglichst schnell die Satrapie Potemkin's in eine Art Paradies zu verwandeln.

Ein unverdächtiger Zeuge, dem man am allerwenigsten eine tendenziöse Anschauungsweise vorwerfen kann, der Academiker Pallas, theilt in seinem vortrefflichen Reisetagebuch über die Krim, welche er wenige Jahre nach Potemkin's Tode bereiste, Einiges über die mangelhaften Resultate eines solchen fieberhaft sich überstürzenden administrativen Treibens mit. Er berichtet von einer im größten Stil im Sudagh'schen Thale angelegten Branntweinfabrik, welche nun verfallen. Ein 140 Fuß langer und über 60 Fuß breiter Weinkeller, der wenigstens 600 Stückfässer und viele tausend Eimer fasse, stehe ganz leer und unbenutzt; an manchen Orten der Krim sehe er Kasernen und Ställe für viele Cavallerieregimenter — in Trümmern; für die Seidenzucht sei ein Ausländer als Director einer zu gründenden großen Anstalt berufen worden, man habe ihm bedeutende Strecken Landes zur Ansiedelung von Seidenzüchtern angewiesen, Jahrelang habe er einen bedeutenden Gehalt bezogen; eine Baumschule von mehreren tausend Maulbeerbäumen habe indessen jährlich nur 6, höchstens 20 Pfund Seide geliefert, worauf denn die Anstalt gänzlich eingegangen sei; ein in der Krim mit großen Kosten eingerichteter Münzhoft habe, nachdem dort nur 100,000 Rubel Münze geprägt worden, seine Arbeiten eingestellt. — Auch Joseph II., der 1787 sich durch den Augenschein vom Stande der Verwaltung in der Krim überzeugen konnte, berichtet in seinen (vor kurzem durch Herrn von Arneth herausgegebenen) Briefen über seine Reise in Südrußland an den Feldmarschall Raschy: die Anpflanzungen von Krapp, von Tokajer Reben, die Anfänge des Seidenbaues — Alles mißlinge. Mit dem französischen Gesandten Ségur, welcher, wie Joseph II., die Kaiserin auf ihrer Reise in die Krim begleitete, tauschte Joseph seine Gedanken über die Vergeblichkeit aller Bemühungen aus, den Süden von Rußland so rasch zu bevölkern, reich und blühend zu machen,

als Potemkin und die Kaiserin hofften. Mit Recht werfen Beide dem ersten vor, daß es ihm an Beharrlichkeit fehle, daß er alles eifrig angreife, um eben so schnell zu andern Unternehmungen überzugehen, daß man in gewissenloser Weise Geld- und Menschencapital vergeude, um nur augenblickliche Scheinerfolge zu erzielen. Die Kaiserin allerdings, welche diese Gegenstände bereifte, äußerte sich mit der größten Zufriedenheit über Alles. Ihr sanguinisches Temperament so wie die für diesen Zweck mit großer Kunst von Potemkin getroffenen Anstalten, ließen Alles in dem günstigsten Lichte erscheinen. Man täuschte sich über die Schwierigkeiten, mit denen man zu kämpfen hatte; man war entzückt der Mitwelt zeigen zu können, über welche reiche Hilfsmittel Rußland verfügte.

Selten ist der Gegensatz von Absicht und Ausführung, von großen Entwürfen und geringen Erfolgen, von Ideal und Wirklichkeit bei solchen Verwaltungsmaßregeln so auffallend gewesen als bei der Gründung von Jekaterinoslaw. Verweilen wir einen Augenblick bei diesem Ereignisse.

Schon im Jahre 1784 werden Maßregeln getroffen, um eine geeignete Stelle zur Gründung einer Stadt Jekaterinoslaw ausfindig zu machen.*) Einige Monate später wird bereits der Befehl erlassen, in der neuzugründenden Stadt eine Universität zu errichten, wo nicht bloß Russen, sondern auch Glaubensgenossen aus den benachbarten Ländern studiren sollten. Bald darauf erschienen in großer Zahl Arbeiter an der Stelle, wo am rechten Ufer des Dnepr in der Nähe des Dorfes Katdakt die neue Stadt sich „zum Ruhme Katharinas“ erheben sollte. Es kamen Steinhauer, Maurer, Schmiede, Zimmerleute zu vielen hunderten. Der Oberst Sinelnikow sollte die Bauten beaufsichtigen. Vorläufig wurden ihm 200,000 Rubel zur Verfügung gestellt.**) Vielsache Actenstücke zeugen noch heute von der vielseitigen Thätigkeit dieses Beamten, welcher 1788 bei der Belagerung von Dtschakow seinen Tod fand.

Die Stadt sollte gewaltige Dimensionen erhalten. Die Straßen sollten eine Breite von 200 Fuß haben, 25 Werst (fast 4 Meilen) längs dem Flusse sollte sich die Stadt hinziehen, für welche man ein Weichbild von 300 Quadratwerst bestimmte. Da die Stadt auf einer Anhöhe liegen sollte, beabsichtigte man außer sechs Brunnen noch ein großes Wasserbassin in der Stadt zu errichten: man hoffte es mit Pumpwerken aus dem Flusse speisen zu können. Sehr ausgedehnte Weideplätze für das Vieh der Stadtbewohner wollte man abstecken, eine Fischerei einen botanischen Garten, Plätze für die Belustigung der Städter wollte man anlegen. Man errichtete in großer Zahl Werkstätten für die Handwerker; ungeheure Mengen von Ziegelsteinen, Gips, Kalk, Granit,

*) Vollständige Gesetzsammlung 15908, 15,910, 16,057.

**) Saniodom, Biographie Potemkin's im Russ. Archiv 1867 S. 1228. Schriften der Ddessaer Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer Südrußlands II, 742, III, 128.

Sandstein wurden angefahren, man erbaute Ziegelbrennereien, verschiedene Baucommissionen entstanden. Als bald stand der Palast der Fürstin Potemkin fertig da, ein ausgedehnter Luxusbau, mit köstlichem Hausgeräth geschmückt; die Prunkgemächer strotzten von Reichthümern. In dem Garten, dessen Bäume durch hohes Alter ausgezeichnet waren, gab es zwei Treibhäuser, eines für Ananas, andere für Lorbeer-, Pomeranzen-, Apfelsinen-, Granatenbäume, Dattelpalmen u. dgl. Rings um den Palast baute man kleine Häuser für die Beamten der verschiedenen Kanzleien, welche als bald entstanden, für die Handwerker und Industriellen, die bei den Bauten beschäftigt waren und die bei den großen zu gründenden Fabriken Beschäftigung finden sollten, endlich auch für die Ansiedler, welche man durch allerlei Vergünstigungen, Abgabefreiheit, Geldvorschüsse, geschenkte Bauplätze herbeilocken zu können hoffte. Zwölf Fabriken wollte man gründen, darunter eine Seidenstrumpfwirkei, für deren Anlage 340.000 Rubel assignirt, und aus dieser Summe 240.000 Rubel wirklich vorausgab wurden und welche nach wenig Jahren wieder einging. Eine Tuchfabrik bestand längere Zeit.*) — In den Entwürfen, welche der Fürst Potemkin der Kaiserin einsandte, ist von einem Gerichtsgebäude die Rede, welches im Styl der alten Basiliken, und von einer Kaufhalle, welche nach dem Muster der Propyläen in Athen gebaut werden sollte, von einer Börse, einem Theater, einem musikalischen Conservatorium. Ausdrücklich bemerkt Potemkin, daß sämmtliches Baumaterial für alle diese Werke bereits vorrätzig sei. Indem er von der Universität spricht, macht er darauf aufmerksam, von welchem großem Werthe eine solche große Lehranstalt für die benachbarten Polen, Griechen, Moldauer, Wallachen, Illyrier und andere Völker sein müsse.**)

Damals beabsichtigte die russische Regierung noch andere Universitäten zu gründen. In den Acten finden wir Pskow, Tschernigow und Pensa als glückliche Orte genannt, an denen Universitäten errichtet werden sollten.***) Die Universität in Jekatarinoslaw sollte eine Lehranstalt im größten Styl sein. Schon im Jahre 1786 war man so weit, daß eine Universitätskanzlei bestand. Für die Gründung wurden allerlei Einkünfte aus verschiedenen Gegenden Südrußlands im Betrage von 300.000 Rubel angewiesen. Man berief sogar Professoren. Als Director der Universität sollte der damals sich großer Berühmtheit erfreuende Musiker Sarti fungiren, als Historiograph ein französischer Militär Guyenne, zwei Maler wurden berufen, auch für die Lehrstühle der Oekonomie und Landwirthschaft werden in den Acten Personen

*) Schriften der Odeßaer Gesellschaft V. 426—453.

**) Actenstücke aus der Kanzlei Potemkin's, herausgegeben im Russischen Archiv 1865. S. 66, 394.

***) Vollständige Gesetzsammlung 16, 315.

namhaft gemacht. Das musikalische Conservatorium und eine Akademie der Künste sollten mit der Universität verbunden werden. Ein Observatorium sollte errichtet, ein besonderer Stadttheil für die Wohnungen der Professoren und Studenten — eine Art quartier latin — angewiesen werden.*)

Die Kathedrale, welche Zekatarinoslaw zieren sollte, gedachte man in den allergrößten Dimensionen zu bauen, und zwar nach dem Muster der Peterskirche zu Rom. Sie sollte eine Länge von 500, eine Breite von 150 Fuß, somit einen Flächeninhalt von 75000 Quadratsfuß haben. Potemkin hielt darauf, daß die Kirche noch um etwa eine Elle länger sein müsse, als die Peterskirche in Rom. Noch heute werden in der jetzigen unverhältnißmäßig kleineren Kirche, welche ein halbes Jahrhundert später an jener Stelle gebaut wurde, die Pläne aufbewahrt, welche damals entworfen wurden. Zwei Ansichten des Innern der zu gründenden Kathedrale, noch heute in dem Museum der Odeßer Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer Südrußlands zu sehen, zeugen von der Großartigkeit dieser Entwürfe. Von dieser Kathedrale ist nur ein Theil des Fundaments fertig geworden und derselbe hat 71,102 Rubel 45 $\frac{1}{2}$ Kopeken gekostet. Die Summen für den Weiterbau versiegten sehr bald.

Die Grundsteinlegung dieses projectirten Riesenbaues fand am $\frac{9}{20}$ Mai 1787 statt. An diesem Tage kam die Kaiserin Katharina II. in Begleitung des Kaisers Joseph II. und von einem stattlichen Gefolge umgeben, auf ihrer Reise nach Cherson und der Krim an der Stelle vorüber, wo die künftige Stadt Zekatarinoslaw mit der herrlichen Kathedrale sich erheben sollte. Die Reisegesellschaft, etwa 3000 Personen stark, darunter die Gesandten Englands, Frankreichs und des Kaisers, der Fürst von Saxe, Prinz Nassau-Siegen, Potemkin, Suworow, Besborodko u. A. landete mit ihrer prachtvoll ausgestatteten, aus etwa 50 schwimmenden Palästen bestehenden Galeerenflotte in der Nähe des Ortes, wo die Grundsteinlegung erfolgen sollte. Die Kaiserin verfügte sich mit Joseph II. im Wagen zu der aus einem Zelt gebildeten Feldkirche, wo der Gottesdienst stattfand. Die meisten der bei der Grundlegung anwesenden Personen mochten in Betreff der zukünftigen Stadt sehr sanguinische Hoffnungen hegen. Ein Zeitgenosse sagt, man habe gemeint, Zekatarinoslaw werde ein zweites Rom, ein zweites Athen werden, dafür bürge ja das Genie Potemkins.**). Joseph theilte solche Hoffnungen nicht. Man berichtet von einer sarkastischen Aeußerung des Kaisers, er habe an diesem Tage ein großes Werk vollbracht, die Kaiserin habe den ersten Stein zu einer Stadt gelegt, er — den letzten.***) Im Gespräch mit dem Kaiser

*) Schriften der Odeßer Gesellschaft II, 743, 332. Russ. Archiv 1865 S. 869, 870.

***) Masson, Mémoires secrets sur la Russie I. 105.

***) Ségur, Mémoires et souvenirs III, 212.

äußerte Segur wohl später: es werde wohl nie und nimmer in dieser Kirche zu Jekatarinoslaw die Messe gelesen werden.

Es war dies eine der Episoden jener Reise, welche viel zu reden machte und bis heute als ein colossales Beispiel des Humbugs gilt. Nachdem man den Grundstein in Jekatarinoslaw gelegt hatte, ward bei dem Generalmajor Sinelnikow, der jene Provinz verwaltete, ein Mahl eingenommen. Man ergözte sich sodann an dem Aublick der Stromschnellen, kundige Schiffer führten die Galeeren durch die Strudel hinab. — Hierauf reiste man weiter nach Cherson. Das erste Schiff, welches hier vom Stapel lief, hieß auch der „Kuhm Katharinens“ ein anderes „Joseph II.“ Ebensovienig wie das nachmalige Jekatarinoslaw ein zweites Rom oder Athen geworden ist, wurde Cherson ein gewaltiger Kriegshafen.

Es waren Träume, deren Verwirklichung ausblieb. Noch in demselben Jahre brach der Krieg mit der Pforte aus. Er störte die Entwicklung der Stadt Jekatarinoslaw. Im Süden wurden noch während des Krieges andere Orte gegründet, namentlich Nikolajew. Sehr bald nach dem Friedensschlusse erhob sich dort, wo das kleine türkische Fort Hadshi-Bei stand, die Stadt Odessa. Der Generalmajor Sinelnikow, der sich bei der Gründung von Jekatarinoslaw verdient gemacht hatte, fiel bei der Belagerung von Dtschakow. Etwas später starb Potemkin. Der Entwurf ihm in einer zu gründenden Stadt „Gregoriopol“ ein seiner administrativen Thätigkeit würdiges Denkmal zu setzen, ist fast nur Entwurf geblieben. Der kleine, damals gegründete Flecken ist höchst unbedeutend und zählt etwa 6000 Einwohner. Die deutschen Colonien rings umher, welche einige Jahre später entstanden, und deren Namen „Worms,“ „Cassel,“ „Straßburg“ u. dgl. an den Westen mahnen, sind zu einiger Blüthe gelangt.

Der Ausbau von Jekatarinoslaw ist auch später 1794 wieder in Angriff genommen worden. Aber noch im Jahre 1795 bestand die Stadt nur noch in ihrer Anlage und hatte außer den Gebäuden für die Gerichtshöfe nur einige Einwohnerhäuser und den ansehnlichen Garten des Fürsten Potemkin, übrigens aber in dem abgesteckten Stadtgebiet nichts als offene Steppe. Erst in den dreißiger Jahren entstand die kleinere Kirche an der Stelle der größeren, deren Fundament noch heute kenntlich ist und eine Art Kirchhofsmauer bildet. Ungefähr gleichzeitig ward der Kaiserin Katharina vor der Kirche ein Denkmal errichtet. Die Bronze-Statue zeigt nach Süden. Nicht Jekatarinoslaw ist die Stadt der Zukunft geworden, sondern Odessa.

U. Brückner.